

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 11 (1931-1932)
Heft: 4

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Menschen, welche um das Höhere trauern, haben bei ihm eine gewaltige und doch ganz musikalische, ganz untragische Intensität erreicht.

Man sagt nicht zu viel, wenn man feststellt, daß etwas wie die Mariengruppe aus der Dettwanger Kreuzigung weder vor- noch nachher gemacht worden ist. Es mag in gewisser Weise ihren geistigen Ort bestimmen, wenn wir feststellen, wie auffallend die rechte Gestalt darin eine Brücke von der sterbenden Maria von Chartres zu der weinenden Madonna von Marmion im Straßburger Museum bildet. Im übrigen sind Riemenschneider Gestalten von einer renaissancehaften Kraft der Charakteristik gelungen, die doch nirgends in einen gemeinen biographischen Realismus ausartet, sondern immer in einer höheren göttlich-menschlichen Wesenhaftigkeit verankert bleiben. Auch vor großer Härte schreckt er dabei nicht zurück. Hier ist besonders kennzeichnend ein bestimmter, von ihm immer wiederholter dinarischer Massentypus mit niedriger Stirn, langer, spitzer Nase und maßlos verlängertem Kinn, der in dem Johannes des Rothenburger Ölbergs oder der Anna vom Annenaltar daselbst etwas Erbarmungsloses gewinnen kann. Den stärksten Gegensatz dazu bildet der unendlich weiche nordische Typus seiner Frauen vom Männerstädter Altar, der die Schönheit ganz von innen herausholt und doch in der holden Zufälligkeit des Außern befestigt. Diese Frauen sind von einer seelenhaften Anmut, die sie vielleicht einzig macht in der deutschen Kunst dieser Zeit. Die Freiheit, die hier erreicht ist, steht ganz deutlich auf der Mensch-Idee der Renaissance. Noch einen Schritt weiter in diesem fast antifizierenden Beisichselbstsein bilden seine Adam- und Eva-Statuen von der Würzburger Marienkapelle, über die auf diesem Wege die deutsche Kunst wohl auch nicht hinausgelangt ist. Dieser Weg kann eben doch dem deutschen Wesen nicht gemäß sein; er führt höchstens zu der eifrigen übermenschlichen Objektivität eines Holbein. Wo aber das ganze zwischen Ich und Gott flutende Leben einbegriffen und mitgeformt sein soll, da muß für deutsches Gestalten der feste Punkt wohl immer in Gott gesucht werden. Im letzten Maße, mit letzter Befreiung ist das nur Sebastian Bach gelungen.

Das Gedetnbuch, welches Justus Bier *) als Ausschnitt aus seinem großen Riemenschneider-Werke eben herausgibt, zeigt die Hauptwerke des erhaltenen Bestandes in ausgezeichneten Abbildungen, die besonders auch auf vergrößerte Ausschnitte der Hauptpartien innerhalb der Einzelwerke in glücklichster Weise Wert legen.

Erich Brod.

*) Justus Bier: Tilmann Riemenschneider, Ein Gedetnbuch; Filsler, Augsburg, 1931.

Bücher Rundschau

Bürgermeister Paul Usteri.

Bürgermeister Paul Usteri 1768/1831.

Ein Schweizer Staatsmann aus der Zeit der französischen Vorherrschaft und des Frühliberalismus von G. Guggenbühl. Zweiter Band. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau 1931.

Das Lebensbild dieses ersten bedeutenden Schweizer Journalisten und liberalen Politikers Paul Usteri, wie es uns

von Prof. G. Guggenbühl nun in der Fortsetzung des zweiten Bandes vorgelegt wird, bietet wiederum einen klar schauenden Überblick über das ganze Zeitalter schweizerischer Geschichte, in welches die Persönlichkeit Usteris hineingestellt ist. Im ersten Teil von Usteris Lebenswerk, der auch Inhalt und Grundlage des ersten Bandes der Biographie bildete, kam der politische Feuer-

Kopf zur Geltung, der sich an den Ideen der französischen Revolution begeisterte und am Werk der helvetischen Staatsumwälzung hervorragend mitwirkte.

In diesem zweiten Teil wird nun die zähe und unverdrossene Arbeit dieses liberalen Führers geschildert, die sich in der Mediationszeit von 1803–1815 und in der Restauration (1815–1830) den veränderten Verhältnissen nolens volens anpassen mußte, aber durch ihre konsequente Haltung und imponierende Tätigkeit dem Überborden der reaktionären Bestrebungen in unserem Lande immerhin einen wirksamen Damm entgegengesetzt hat. Nicht wie Andere schied Usteri mit dem Fall der Helvetik auch aus der aktiven Politik aus. Er wirkte als Zürcher Regierungsrat und als Verfasser einer zündenden Zeitungspublizistik mit aller Kraft dahin, daß die Gedankenfreiheit nicht gänzlich unterdrückt werden durfte, daß die unbegrenzten Restaurationsgelüste der Berner Reaktion gegen die „neuen Kantone“ nicht zum Ziele führten, daß der gemeineidgenössische Gedanke im Bewußtsein des Volkes wachgehalten wurde. Usteris Wirksamkeit war so eine geschichtliche Notwendigkeit, aus ihm sprach Jahrzehnte lang das Gewissen seiner

Äpoche. Er erlebte dann schließlich auch noch die Genugtuung, daß seine freiheitliche Staatsauffassung in seinem Heimatkanton durch den Aerttag von 1830 doch wieder zum praktischen Durchbruch gelangte. Er wurde als Bürgermeister an die Spitze des Kantons gestellt und ging mit seiner gewohnten ausdauernden Kraft an die konstitutionelle Umgestaltung des Staatswesens. Auf der Höhe seines Lebenswertes nahm er dann am 9. April 1831 gefaßt und ruhig Abschied von der Unrast seines reichen politischen Lebens.

Bezeichnend für sein politisches Glaubensbekenntnis mag hier die Redewendung beigelegt werden, die Usteri seinerzeit unter sein eigenes Bild gesetzt hat: „Durch die nebligsten Dünste der Erde bricht die Klarheit einer höhern Ausbildung, und die Klänge des bessern Daseins tönen ermutigend in das Ohr dessen, der Wahrheit sucht.“ An der Darstellung von Prof. Guggenbühl muß neben der Gründlichkeit der wissenschaftlichen Arbeit mit Anerkennung die Klarheit und Bildlichkeit der Ausdrucksweise hervorgehoben werden.

S o f i n g e n.

Otto Hunziker.

Propyläen-Weltgeschichte.

Band 1: Das Erwachen der Menschheit. Die Kulturen der Urzeit. Ostasien und der vordere Orient. / Band 8: Liberalismus und Nationalismus.

Das kühne Werk, das führende deutsche Kenner des Werdeganges der Menschheit in Gesellschaft und Staat, Wirtschaft und Geistesleben unter Leitung von Bruno Goëß unternommen haben, um unserer Generation ihre eigene Weltwissenschaft zu geben, schreitet zielbewußt vorwärts. Dem vor Jahresfrist angekündigten, zuerst veröffentlichten und gleich viel verheißenden Bande über Revolution und Restauration sind nunmehr dessen Fortsetzung (der 8. Band) mit der Schilderung der Äpoche von 1848 bis um 1890, sowie der 1. Band über das Erwachen der Menschheit nachgefolgt, und es sei gleich zu Beginn festgehalten: Der Reichtum dieser Werke übertrifft sowohl an textlichem wie bildlichem Inhalt alle noch so hoch angelegten Erwartungen.

Es berührt zwar sympathisch, aber in der heutigen Zeit des Übergewichtes der

Wirtschaft doch etwas gewagt, wenn Goëß den gegenwärtigen Versuch der Schaffung einer Weltgeschichte von den frühern Unternehmen dadurch unterscheiden will, daß vor allem die geistige Entwicklung der Menschheit als Kern ihrer Entwicklung dargestellt werden soll. Zum Unterschied besonders von Ranke's Gesamtwerk wird neben einer umfassenden Verwertung der vorgeschichtlichen Forschung und der außer-europäischen Kulturkreise nicht nur die diplomatisch-politische, sondern auch die Geschichte von Literatur und Wirtschaft herangezogen. Die Einzelforschungen, die seit Ranke ebenso sehr in die Breite als in die Tiefe gegangen sind, sollen aber nicht unüberschaubar ausgebreitet, sondern in einer einheitlichen Schau zusammengefaßt werden. Diese Synthesen besorgt in jedem Band meisterhaft der Herausgeber Goëß selber. Mag auch vielleicht seine allerdings in leicht hypothetischer Form geäußerte These, die Menschheitsgeschichte gehe von einem einheitlichen Urvolk aus und ende in der

Schaffung einer wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Einheit, allzu gewaltsam erscheinen, so wird man doch seine Schilderungen der jeweiligen Epoche als Meisterstücke der Kunst großzügiger und plastischer Charakterisierung bezeichnen müssen.

Hans Freher eröffnet den ersten Band mit einer Schilderung der Systeme weltgeschichtlicher Betrachtung. Von Nießches scharfsinniger Abhandlung über den Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben ausgehend, stellt er die verschiedenen Ausgangspunkte der Abfassung von geschichtlichen Darstellungen nebeneinander und erwähnt dann besonders das Verhältnis, das einzelne Epochen von der Antike bis heute zum gesamten Stoff- und Problemkreis der Weltgeschichte einnehmen. Daß der Verfasser auch in der außerdeutschen Literatur gut zu Hause ist bezeugt die besondere Ehrenstellung, die er dem einsamen Vorläufer Spenglers, dem Italiener Giambattista Vico, zuweist. Befremdend wirken mag vielleicht daß unser großer Jakob Burckhardt, der zum Nachfolger Ranke's berufen war und in Einzelforschung wie Synthese gerade auf dem Gebiete weltgeschichtlicher Betrachtungen Einmaliges geleistet hat, nicht einmal dem Namen nach genannt ist. Weniger gelungen scheint der Beitrag des bekannten Rassenforschers Friedrich Herp, der in seiner Abhandlung über Rasse und Geschichte im Gegensatz zu seinen anderswo veröffentlichten Arbeiten eigentlich wenig Positives und Substanzielles vorzubringen hat. Die modernste Disziplin der Geopolitik behandelt mit trefflichen Bildbeilagen Walther Vogel. An diese grundsätzlichen Erörterungen schließen sich sodann die eigentlichen Geschichtsdarstellungen. Über die ersten, durch Funde wahrnehmbaren Äußerungen des menschlichen Geschichtsbefehs berichten Weidenreich und Behn. Eine willkommene Zusammenfassung der chinesischen, japanischen und koreanischen

Geschichte stammt von F. E. A. Krause. Georg Steindorff steuert die Geschichte Ägyptens bei, und Rudolf Kittel leitet mit der Schilderung der frühen Kulturen der Völker des vorderen Orients zur europäischen Geschichte über.

Gleich uneingeschränktes Lob gilt auch dem Band 8 über Liberalismus und Nationalismus. Alfred Stern leitet ihn wiederum ein, mit einer Schilderung der vorbereitenden Jahre 1848/49. Darauf baut sich der umfassendste Beitrag von Friedrich Ludwaldt über das europäische Staatensystem von 1850/1890; ihm obliegt die schwierige und ausgezeichnet gelöste Aufgabe, die in drängender Fülle und zeitlicher Parallelität sich einstellenden Entwicklungen der deutschen und italienischen Staatsbildungen, der Auflösung der Balkanvölker u. s. w. zu entwirren. In Heinrich Herdner findet die Entwicklung der Volkswirtschaft von der Überwindung des Handwerks zur Ausbildung der Großindustrie bei gleichzeitiger Schaffung eines dichten Verkehrsnetzes, sowie das Heranwachsen und die Entwicklung zum Selbstbewußtsein einer machtvollen Arbeiterklasse samt den ihrer Bewegung zugrunde liegenden Ideologien einen sachkundigen Schilderer. Schließlich zeichnet in einem vielleicht etwas überreichen Kapitel Bruno Goetz die Widerspiegelungen dieser politischen und wirtschaftlichen Ereignisse in Kunst und Literatur nach. Beigaben wie die originaltreue Reproduktion des berühmten Briefes von Lassalle an Bismarck von 1863, einer Nummer der königlich privilegierten berlinischen Zeitung von 1848, sowie des ersten Wechsels zur Bezahlung der französischen Kriegsschuld von 1871 an Deutschland sind ganz außerlesene Illustrationen zum Texte, die auch der bibliothekgewandte Laie wohl niemals vor Augen bekäme. Mit Spannung sieht man den weiteren Bänden entgegen.

Basel.

Emil Schmid.

Hitler in England.

Hitler. By Wyndham Lewis; Chatto and Windus, London.

Hitlers frühester Interpret in England, Lord Rothermere, schuldet der englischen Intelligenz keine Rücksichten. Wenn man schon Unterschiede machen muß, so sind es ja schließlich nicht die intelligenten Engländer, denen

die Daily Mail ihre Millionenaufgabe verdankt. Lord Rothermere gedachte sich aber auch bei Hitler nicht lange aufzuhalten. Die Daily Mail hatte wohl schon Remarques Geschichten aus dem Weltkrieg in den größten verfügbaren Satz gegeben und die Straßenplakate mit dem Porträt des Verfassers bereitliegen.

Das soeben veröffentlichte Hitlerbuch von W i n d h a m L e w i s führt in eine andere Welt. Auch sie ist antidemokratisch, aber die Demokratie, die Lord Rothermere gleichzeitig beschimpft und ausbeutet, ist für Wyndham Lewis längst etwas so Überwundenes, daß er sich ihrer kaum noch erinnert. Sie ist begraben, und wäre es auch nur unter dem Duseid seiner literatur- und gesellschaftskritischen Bücher, die von der englischen Demokratie nicht gelesen werden. Mit anderen Worten, das Hitlerbuch ist von einem Theoretiker geschrieben. Das hindert nicht, daß es eine richtige Diagnose des deutschen Leidens von heute — Ohnmachtsgefühl und Armut — enthält. Aber es würde kein Hahn darnach krähen, wenn niemand sich um dieses theoretische Buch kümmerte und man die Sorge darum den Leuten überließe, die mit Lewis die Bewegung Hitlers als eine aussichtsreiche Kur für das deutsche Leiden betrachten.

Es ist nicht ganz leicht, in Wyndham Lewis England wiederzuerkennen. Indessen dürfte wenig damit gesagt sein, daß man ihn einen „untypischen Engländer“ nennt. Er ist der exzentrischen Rolle des englischen Intellektuellen müde und will für einen zentraleren Platz im Leben der Nation nicht den Preis witziger Verblüffung zahlen, den Preis Bernard Shaw's. So fällt er aus dem Rahmen. Aber selbst ein englischer Rahmen ist vielleicht nicht für die Ewigkeit. Es mag mit unmittelbar politischen Rückwirkungen, wie sie einem Oswald Mosley vorweben, noch gute Weile haben. Vorläufig sieht man nur, daß Mosley eine merkwürdige Anziehungskraft auf die akademische Jugend ausübt.

Lewis traut der Demokratie nicht jene Kraft zu, ohne die sie dem Klassenkampf anheimfällt: Massen in eine beliebige Zahl beliebig erleuchtbarer Individuen zu verwandeln. Sein Buch ist zugunsten Hitlers; man muß ihm und den Verlegern widersprechen, wenn sie das nicht wahrhaben wollen. Hitler ist ihm der „deutsche Mann“ aus dem Volke, zuverlässig friedliebend, stark von „bäuerlichen“ Motiven beeinflusst, dabei auch der Industrie geistesgemäß durch seinen Bann gegen das „Leihkapital“. Seine „Männlichkeit“ ist vielleicht berufen, die deutsche Nation in einem geklärten Selbstbewußtsein über den Klassen zu einigen. „Hitler wird es vielleicht gelingen, die Deutschen von ihrem Inferioritätskomplex zu retten.“

Vielleicht! Dieses „Vielleicht“ bestimmt den Ton des Buches. Lewis hat keine organisierte Meinung zu vertreten und will nicht einmal unbedingt recht behalten. Es stimmt auch, daß er sich praktisch nicht entscheiden kann. Die Moral seines Buches ist etwa folgende: „Rußland hat seine Lebensform gefunden im Kommunismus, Italien seine angemessene Form im Faschismus. In Deutschland hat Hitler ein großes Ziel leicht an die Wand gemalt. Und wir Engländer...? Auf alle Fälle sollten wir auf dem qui vive sein, denn was in Deutschland geschieht hat einen europäischen, allgemeingültigeren Sinn, als was irgendwo sonst geschehen mag.“ Sollte aber Lewis seine Anschauungen vielleicht nicht mehr aus dem nationalsozialistischen Programm als aus der Kenntnis des Nationalsozialismus geschöpft haben?

L o n d o n. F. L i n d s c h e i d t.

Untergründe der Geschichte.

Josef Leo Seifert: Die Weltrevolutionäre. Von Bogumil über Hus zu Lenin. Amalthea-Verlag, Wien, 1931.

Leo Seifert ist ein guter Kenner slawischer Sprachen, Völker, Sitten und Geschichte. Sein Buch ist wesentlich auf den Nachweis zugespißt, daß die heutige „Weltrevolution“ nach Absicht ihrer Antreiber, der Bolschewiken, die folgerichtige Fortsetzung slawischer Volkserhebungen sei. Die erste war ausgegangen von einem, weiteren Kreisen unbekannten Propheten Bogumil in Bulgarien um 929 unserer Zeitrechnung. Die zweite wäre die hussitische in Böhmen im 15.

Jahrhundert gewesen. „Von Bogumil über Hus zu Lenin“ führte also die gerade Linie der slawischen und bäuerlichen Revolutionäre. Neben ihnen schildert und anerkennt der Slawist Seifert in seinem großangelegten Werke freilich zwei andere Reihen von Revolutionären, die der „Herren“ und der „Städter“, die zur deutschen Reformation und zur französischen Revolution den Anstoß gaben. Als Vor- und Nachläufer werden so ziemlich alle bekannten Sekten des Mittelalters und der Neuzeit aufgeführt. Denn nicht bloß die gewalttätigen revolutionären Geister, sondern

auch die pazifistischen und selbst die pietistischen Chiliasten und Schwärmer von einem dritten Reiche, dem Zukunftsstaat oder andern Utopien faßt Seifert in Begriffe der revolutionären Erscheinungen zusammen. Einziger ruhender Pol in der wirren Flucht und Fülle ihrer Gegner bleibt nach ihm die katholische Kirche. Diese Feststellung soll kein Vorwurf sein, aber es wäre dem wissenschaftlichen Zweck und dem Ansehen des Buches besser gedient, wenn sein quod erat demonstrandum nicht im Voraus so deutlich durchscheinen würde. Rom und Habsburg, diese zwei Mächte des Geistes und der Geschichte, spielen hier die Rolle von höheren Gewalten „hors concours“. Das weckt Zweifel an der Vorurteilsfreiheit des Forschers, als der sonst der Verfasser gelten will. Auch wo man seine Abneigungen teilen möchte, wie gegen den jetzt neuerdings dichterrisch verhimmelten und von der jüngsten reformierten Theologie bevorzugten Gewaltmenschen Calvin, hätte sich doch eine neutralere Einstellung für den Wiener Vertreter einer ernsthaften, aber nicht unbestritten sieghaften Schule von Kulturhistorikern empfohlen. Die Kulturkreislehre, deren Vater und Vorkämpfer P. W. Schmidt dem Buche ein Vorwort widmet, mag neue Lichter aufgesteckt haben. Sie schablonisiert aber zu sehr, um allgemeine Anerkennung finden zu können. Die drei Typen der Wanderhirten und Jäger, auf Vater-, und der Hackbauern auf Mutterrecht fußend, erklären nicht alles, was in der Rassenkunde und Völkergeschichte dunkel ist. Dem Totem wird viel zu viel Nachwirkung beigemessen. Die vorgeschichtliche Entwicklung setzt der Verfasser als bekannt voraus und überläßt es dem Leser, sich unter „Tripolje-Kultur“ u. s. w. etwas vorzustellen. Aber man freut sich im Ganzen über seine Darstellung und Kritik um ihrer Klarheit und Schärfe willen und wenn sie bis auf neueste Erzeugnisse des sog. Fortschrittes ein grelles Licht fallen lassen, so kann eigenes Nachdenken nur gefördert werden. Es sei nur ein Beispiel seiner Auffassung hier wiedergegeben: „Von Großstadt zu Großstadt, oder besser von Großbank zu Großbank spinnt sich eine neue zwischenstaatliche Organisation, der gegenüber die Souveränität der Staaten bloße Fiktion wird. . . Nun wird die Reparationsbank die oberste Menschheitsregierung. Daneben sinkt der an seiner individualistischen Abkunft da-

hinsiehende Völkerbund immer mehr zu einem Puppentheater herab. — Die Kinder sehens so gerne! Schon ist man aber auch daran, die zukünftige politische Organisation vorzubereiten: es ist Coudenhove-Calergis „Panneuropa“ mit den Juden als neuer Adelschicht. . . Den persönlichen Gott verdrängte der Kraftglaube, der heute bereits zum Glauben an die Macht des Geldes wurde“ (S. 359).

Eugen Lenhoff: Politische Geheimbünde. Amalthea-Verlag, Wien, 1931. 360 Seiten und 156 Abb.

Dieses Buch von Lenhoff ist nicht nur dem Umfange nach gewichtig. Was es zur Aufklärung dessen bringt, was im Dunkeln geschehen ist und geschieht zum Wohl und Weh der Völker, ist äußerst aufschlußreich. Nach der Absicht mancher Gründer von Geheimbünden sollten diese allerdings ausschließlich zum Wohle der Völker dienen. Das gilt beispielsweise für die Illuminaten, dessen zeitweiliger Schüler und Anhänger ja Heinrich Pestalozzi mit seinem gewiß klaren und wahrhaften Charakter war. Oder die Carbonari, denen Italien die Einigung und Befreiung von fremder Herrschaft verdankt. Auch die Dekabristen in Rußland können trotz ihres alttestamentlichen Grundsatzes: Gewalt wider Gewalt, in Absicht und Selbstaufopferung Idealismus beanspruchen. Erschütternd ist die Schilderung des wilden Kampfes, den ein zähes Volk und Land, Irland, das „Dorado der Geheimbünde“ (Sinnfeiner u. s. w.), selbst nach Preisgabe der eigenen Sprache schließlich doch noch erfolgreich zu Ende führte. Noch inniger ist der Geheimbündlergeist mit Volkswesen und nationaler Wiedergeburt in China verbunden. Aus dem Widerstande gegen die Tataren entstanden, hat die Hunggesellschaft ihren rohesten Ausläufer im Boxeraufstand gegen die westlichen „Barbaren“ vorgeschickt. Zur Darstellung gelangt ferner die Verschwörungssucht und Seuche des Meuchelmords „aus Grundsatz“ in Serbien. Als widerwärtigste Verbindung von Geheimbündelei und Abenteuer sucht auf Kosten der Gesamtheit und Öffentlichkeit erscheint schließlich der Ruksurkfan in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, mit dessen Schilderung das Buch, auf dessen Fortsetzung man gespannt sein darf, schließt.

Arnold R e n e l l w o l f.

Aus dem Leben eines Großunternehmers.

Die Männer eigener Kraft, wie der neuere Ausdruck nicht ungeschickt lautet, haben im allgemeinen keine Neigung und keine Muße, ihren Lebenslauf selbst zu schildern; in der Schweiz weniger noch als anderswo, da bei uns der Drang, sich selber mitzuteilen, überhaupt schwächer entwickelt ist; vielleicht aus einer gewissen Schlichkeit der Empfindung heraus und der Scheu, mit dem eigenen Wesen hervorzutreten. Wenn einer doch einmal sein Leben selber schildert, so ist das nicht ohne weiteres als ein Bedürfnis zu deuten, sich selber zur Geltung zu bringen.

Gregor Stächelin, der als Baumeister in Basel und Unternehmer größeren Ausmaßes ein reicher Mann geworden ist, hat sich, seiner Familie und seinen beiden Heimatgemeinden Istein und Hüttingen ein schönes Denkmal gestiftet, indem er die Herausgabe eines Werkes, das seine eigenen Lebensaufzeichnungen enthält, die Herkunft seiner Familie und die Geschichte dieser beiden badischen Dörfer schildert, angeordnet hat. Es sind zwei stattliche, mit Bildern schön geschmückte Bände, die auch uns freundlicherweise zugeteilt worden sind (im Buchhandel nicht erhältlich). Die meiste Anziehung hat, was Stächelin von sich selber schreibt. Er war zwar keine groß angelegte Natur, die andere für sich einzunehmen mußte, aber seine Tatkraft und sein großer Geschäftssinn nötigten Achtung ab. Nicht das Glück allein, wenn es ihm auch günstig gewesen ist, haben ihn zu seinen Erfolgen geführt, sondern seine Tüchtigkeit und sein gewaltiger Fleiß. Er fing als Maurergeselle an, wurde dann selbständiger Baumeister, nachdem er sich, bei Tagelöhnen von 4 Fr., etwa 5000 Fr. erspart hatte. Dabei kam er in die große Entwicklung der Stadt Basel und hat diesen günstigen Umstand geschickt ausgenützt. Obwohl er sehr viel gebaut hat, er rechnet, er habe etwa für fünftausend Menschen Wohnungen gebaut, war er kein eigentlicher Bauspekulant und konnte auch ungünstige Zeiten, da mehr Wohnungen leer standen als begehrt waren, überdauern, denn er hatte sich früh zum Grundsatz gemacht, nur mit eigenem Gelde zu bauen. Wie nun das Bauwesen seinem erworbenen Vermögen in Basel keine genügende Fruchtbarmachung mehr bot, gründete er im

Wallis zwei Elektrizitätswerke und war einer der ersten, der sich die Wasserkräfte des Landes sicherte. In den zwanzig Jahren, die er in diesen Unternehmungen tätig war, ist er sechs- bis siebenhundertmal des Nachts von Basel ins Wallis und andern Tags nach Basel zurückgefahren. Dies hatte nebenbei die gute Folge, daß er dadurch von schweren Kopfschmerzen, die ihn bisher geplagt hatten, befreit wurde. Zuletzt baute er eine große Seidenbandfabrik bei Belfort mit einer eigenen Kraftleitung aus der Schweiz dorthin. Während seine Bauten in Basel und dem Wallis sich durch nichts auszeichneten, so war er in Belfort bestrebt, alles auf das Beste einzurichten. Der Krieg kam dann dazwischen und scheint ihm viel Mühe und Aufwand gerade für dieses Unternehmen verursacht zu haben. Nicht erwähnt, vielleicht von den Herausgebern gestrichen, ist ein großer Landanlauf in Anatolien, den er für Baumwollpflanzungen gemacht und der ihn wegen Schwierigkeiten in der Eigentumsübertragung zweimal nach Konstantinopel geführt hatte.

Man muß keine allgemeinen Betrachtungen über Wirtschafts- oder politische Fragen erwarten; Ermahnungen zur Sparsamkeit und zum Fleiße ja; so etwa, in angemessenem Abstand, was Franklin predigt. Hübsch sind die Kindheits Erinnerungen aus Istein am Rhein, dort im Knie des Stromes, wo er endgültig seinen Lauf gegen Norden nimmt. Die Wiedergabe alter Abbildungen vom Dorfe und Felsvorsprung (Kloß) Istein ist besonders reizvoll. Dagegen zeigt die sehr klare Schreibweise des völlig unliterarischen Mannes eine überlegene Denkkraft. Man liest auch mit Vergnügen, was er so nebenbei an Unternehmungen betrieben hat, z. B. eine Fuhrhaltereie und einen Gasthof. Was einem fehlt, das sind eigentlich Angaben über den wirtschaftlichen Erfolg der vielen Geschäfte; nicht aus müßiger Neugier, sondern weil das bei einem ganz auf das Tatsächliche, Sachliche gestellten Leben dazu gehört. Aber das kann einmal einer volkswirtschaftlichen Doktordissertation, aus Grundbuch und Steuerregistern festzustellen, vorbehalten bleiben.

Gerhard Boerlin.

auf jeden Fall auch noch das Wort zu ergreifen. Schon aus Geltungsbedürfnis. Denn gewertet wird jemand nach dem, was er zu „sagen“ weiß, nicht was

er kann. Auch hier kommt man eben vom Maßstab der Schule nicht los.
D.

Der Völkerbund im Volksurteil.

Eine Zeitungs-Anzeige der Migros-Aktiengesellschaft hat u. a. folgenden Wortlaut:

„Für welchen Weg zur Verbilligung der Nahrungsmittel sind Sie?

1. Für die Verbilligung via Völkerbund, unter Mitwirkung von China, Japan, Afrika, wahrscheinlich ein treffend beim Konsumenten anno domini — oder

2. Für die Verbilligung durch die Migros? Da fragt sich der gewöhn-

liche Mann: Warum so ferne Lösungen pathetisch herbeisehnen — und das verwirklichte Nahe schmähen und verfolgen?“

Der gerissene Geschäftsmann würde seinen Kunden den Unterschied zwischen schlechter und guter Kundenbedienung nicht durch die Gegenüberstellung des Völkerbundes und des eigenen Geschäftes klar machen, wenn er nicht wüßte, daß im Urteil des einfachen Mannes der Völkerbund eben als ein schlechtes Unternehmen gilt.
D.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans Dehler. Schriftleitung, Verlag und Versand: Zürich 2, Stodderstr. 64. Druck: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Stodderstr. 64, Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.

Besprochene Bücher.

Bier, Justus: Tilmann Riemenschneider; Zilser, Augsburg.

Lenhoff, Eugen: Politische Geheimbünde; Amalthea-Verlag, Wien.

Lewis, Windham: Hitler; Chatto and Windus, London.

Prophläen-Weltgeschichte: Prophläen-Verlag, Berlin.

Seifert, Leo: Die Weltrevolutionäre; Amalthea-Verlag, Wien.

Stächeli, Gregor: Lebensaufzeichnungen.

Usteri, Paul: Ein Schweizer Staatsmann; Sauerländer, Aarau.